

Zeitschrift:	Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt
Herausgeber:	Historische Gesellschaft Freiamt
Band:	87 (2020)
Artikel:	Medizin- und Religionsgeschichte : Schnittmengen in der Klosteranlage von Muri
Autor:	Pilgrim, Urs
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1045926

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Medizin- und Religionsgeschichte

Schnittmengen in der Klosteranlage von Muri

Urs Pilgrim

Die ärztliche Sichtweise – ungewohnt, aber legitim

Über das Kloster Muri besteht bereits eine umfangreiche Literatur. Sie wird im Auftrag der Stiftung Geschichte Kloster Muri in den nächsten Jahren mit weiteren wichtigen Schriften ergänzt. Die vorliegende Arbeit erhebt nicht den Anspruch, einen wissenschaftlichen Beitrag zur Geschichtsschreibung zu leisten. Ich lade Leserinnen und Leser aber ein, eine neue Sichtweise kennen zu lernen. Historische Fakten und Entwicklungen können immer aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Die ärztliche Sicht auf die Religionsgeschichte ist zwar ungewöhnlich, aber legitim. Denn in der frühen Menschheitsgeschichte waren Medizin und Religion eng verbunden. Stammesälteste führten ihre Sippschaften nicht nur zu Wasser- und Nahrungsquellen, sie kannten auch Heilpflanzen und warnten vor giftigen Früchten. Sie machten böse Geister verantwortlich für Blitz, Donner und andere Naturgewalten. In den späteren Hochkulturen der Antike vermittelten Priesterärzte zwischen Himmel und Erde. Aus Jahrtausende alter Erfahrung wussten die Menschen, dass Konflikte mit Gegnern durch Geschenke entspannt werden können. Deshalb entwickelten sie die Vorstellung, dass mit Opfergaben und rituellen Handlungen auch die himmlischen Mächte gnädig gestimmt werden können.

Die eindrücklichste Schnittmenge zwischen Medizin- und Religionsgeschichte zeigt sich im Leben und Wirken von Jesus. Denn er war im Gegensatz zu Moses, Siddharta Gautama Buddha, Konfuzius, Mohammed und anderen Religionsführern nicht nur ein charismatischer Prediger, sondern auch ein erfolgreicher spiritueller Heiler.

Bilder und Skulpturen in der Klosteranlage von Muri

Zahlreiche Schnittmengen zwischen Medizin- und Religionsgeschichte finden sich in Texten von Messbüchern, Brevieren, Psalterien und in anderen religiösen Schriften. Ich lasse diesen reichen Fundus an Schriftdokumenten weitgehend unberücksichtigt, sondern fokussiere auf Schnittmengen, die in Bildern und Skulpturen der Klosteranlage von Muri erlebbar sind. Diese Kunstwerke sind nicht nur religions- und kunstgeschichtlich bedeutend, sondern auch me-

dizinhistorisch von Interesse. Die in dieser Arbeit erwähnten Bilder und Skulpturen können entweder bei einem individuellen Besuch oder im Rahmen einer Führung besichtigt werden.¹

Die Autoren des Alten Testaments waren überzeugt, dass Gott Sünde mit Krankheit bestraft. Obwohl Jesus diese Haltung nicht teilte, hielt sich während Jahrhunderten die Meinung, dass bei Kranken die Beziehung zwischen Mensch und Gott gestört ist und dass nur ein Priester diesen Konflikt lösen kann. Deshalb fühlte sich die Kirche bis ins Spätmittelalter verantwortlich für die meisten medizinischen Belange. In den Bibliotheken der Klöster wurden Schriften von Hippokrates, Galen, Dioskurides und von anderen bedeutenden Ärzte der Antike aufbewahrt und kopiert. Erst mit der Gründung von Universitäten und von weltlichen Medizinschulen begann ab dem 12. Jahrhundert eine schrittweise Loslösung des Heilwesens aus dem Einflussbereich der Kirche. Medizin- und Religionsgeschichte trennten sich, aber viele Schnittmengen blieben bestehen. In keiner Klosteranlage der Schweiz lassen sich diese Gemeinsamkeiten von Medizin und Religion so eindrücklich erleben wie in Muri. Diesen Vorzug verdanken wir dem Reichtum an Bildern in Klosterkirche, Kreuzgang und Museum für medizinhistorische Bücher Muri.²

Szenen aus dem Alten Testament – Weltanschauung im eigentlichen Sinn

Verschiedene Bücher des Alten Testaments berichten über Ungerechtigkeit, Gewalt und Krieg. Sie schildern nicht, wie der Mensch sein SOLL, sondern wie der Mensch tatsächlich IST: Mit seinen Stärken und seinen Schwächen. Sie erklären sehr wirklichkeitsnah wie die Welt und die Menschen auf dieser Welt zu verstehen und «anzuschauen» sind: Diese Schriften bieten «Weltanschauung» im ursprünglichen Sinn. Deshalb sind sie nicht nur religionshistorisch von Interesse; sie gehören zusammen mit dem Gilgamesh-Epos zu den ältesten Schriftdokumenten der frühen Menschheitsgeschichte. Sie entwerfen ein Menschheitsbild, das im Grundsatz mit vielen Erkenntnissen der modernen Medizin und Anthropologie übereinstimmt. Allerdings darf die Bibel nicht als wissenschaftliches Werk missverstanden werden. Den Autoren ging es nicht

¹ Das Oktogon der Klosterkirche und das Museum für medizinhistorische Bücher (mmbm) können unentgeltlich, der Kreuzgang (KG) und das Museum Kloster Muri (MKM) gegen eine Eintrittsgebühr besucht werden. Chorgestühl, Seitenkapelle und Krypta werden nur im Rahmen einer Führung gezeigt. Führungsangebote und Öffnungszeiten siehe www.murikultur.ch.

² Prachtände der Medizingeschichte sind im Museum für medizinhistorische Bücher teilweise digital erschlossen.

um die Beschreibung nüchterner Fakten, sondern um die Vermittlung von Einsichten und Botschaften, die in einer allegorischen Sprache von grosser poetischer Sprache präsentiert werden.

Abbildung 1: David und Batseba. Masswerk Fenster III KG West, Glasgemälde von Carl von Egeri, 1554. Weil David Ehebruch mit Batseba beging, wurde er von Jahwe bestraft: Der aus dieser Verbindung gezeugte erste Sohn starb. Der legitime zweite Sohn der beiden, Salomo, folgte David als König nach (2 Sam 11–12; 1 Kön 1).

Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau.



An Beispielen soll gezeigt werden, dass die Autoren des Alten Testaments menschliche Verhaltensweisen und Eigenschaften beschrieben, die auch aus Sicht der heutigen Medizin für das Verständnis des gesunden und des kranken Menschen relevant sind:

Untreue

David wird im Deckenfresko über der nordöstlichen Orgelempore des Oktogens zwar als frommer Harfenspieler gezeigt, im Masswerk des Fensters III (KG West) aber als Ehebrecher (Abbildung 1). Das ist keine erbauliche Geschichte, aber eine ehrliche, weil sie den Menschen nicht nur von der Sonnenseite her beleuchtet. Medizin und Biologie bestätigen, dass Sexualität und Fortpflanzung zu den wichtigsten Trieben und Instinkten aller höher entwickelten Säugetiere zählen.³ Da der Sexualtrieb oft stärker ist als Vernunft, Verstand und Wertvorstellungen,⁴ kam es auch bei grossen, vermeintlich frommen Persönlichkeiten zu Seitensprüngen und zu Partnerwechseln. Der zweite Teil der Batseba-Geschichte ist religionsgeschichtlich wichtig, weil Gott David für seinen Ehebruch bestraft. Aus ärztlicher Sicht wird das Thema Schuld und Strafe

³ Gemäss Taxonomie der Biologie gehört die Gattung Homo zur Familie der Menschenaffen, zur Ordnung der Primaten und damit zu den höheren Säugetieren. Im Homo sapiens steckt viel Tierisches. Das menschliche Erbgut entspricht zu 98% dem Erbgut unseres nächsten Verwandten, dem Bonobo Schimpanse.

⁴ «Darwin schlägt Kant» heisst der sinnige Titel eines Buches des Gerichtsmediziners Frank Urbaniok, Zürich 2020.

aber weitgehend gemieden; man spricht lieber von Ursachen und Folgen.⁵ Die Beurteilung von Schuld überlassen Ärzte den Theologen und Richtern.

Inzest

Im Masswerk des Fensters V (KG Süd) verführen die Töchter von Lot ihren Vater zum Inzest. Auch das ist kein erbauliches Thema. Aber es ist eine geistesgeschichtlich bemerkenswerte Leistung, dass die Autoren der Genesis vor über 2500 Jahren mit der Geschichte von Lot auf die Risiken des Geschlechtsverkehrs unter nächsten Verwandten hingewiesen haben. Die Medizin bestätigt, dass genetisch übertragene Krankheiten und Missbildungen bei Nachkommen aus inzestuösen Verbindungen gehäuft auftreten.

Jammern über das Schicksal

In der Kupferbibel von Johann Jakob Scheuchzer⁶ begegnen wir dem von bösartigen Geschwüren gezeichneten Hiob (Abbildung 2). Wahrscheinlich litt er unter einer Lepra (Aussatz). Der erste Teil des Buches Hiob irritiert, denn Hiob wurde zum unschuldigen Opfer einer Wette zwischen Gott und dem Teufel. Der zweite Teil des Buches zeigt aber, dass in Ungerechtigkeit und Not jammern und klagen nicht helfen und dass man trotz allem das Gottvertrauen nicht verlieren soll. Diese Schlussfolgerung ist auch aus medizinischer Sicht richtig. Das Akzeptieren des Unvermeidlichen führt zu weniger gesundheitlichen Folgeproblemen als das dauernde Ankämpfen gegen ein ungerechtes Schicksal.⁷



Abbildung 2: Der arme und kranke Hiob. Kupferstich (Tafel 508) von Georg Daniel Heuman in der Kupfer-Bibel von Johann Jakob Scheuchzer, 1732–1735. «Und der Satan ging vom Angesicht des HERRN fort und schlug Hiob mit bösen Geschwüren, von seiner Fusssohle bis zu seinem Scheitel» (Hiob 2,7). Die Geschichte von Hiob zeigt: Wer Schicksalsschläge akzeptiert fährt besser als wer dauernd jammert und klagt. Foto: Museum für medizinhistorische Bücher Muri.

⁵ Pilgrim, Medizin, S. 89–95.

⁶ Scheuchzer, Physica.

⁷ Barth-Barth, Psychodynamik.

Aggressivität

Die Geschichte von Kain und Abel – 2018 eindrücklich in der Klosterkirche inszeniert⁸ – weist darauf hin, dass wir Nachkommen aggressiver Vorfahren sind. Menschliche Aggressivität kommt auch in der Kriegsszene im Fenster VI c (KG West) und in den Büsten von Kriegern im Masswerk des Fensters VI (KG West) zum Ausdruck. Medizin und Anthropologie bestätigen, dass die Aggressivität seit Millionen von Jahren tief in unseren Genen verankert ist. Wer sich bei Wasser- und Nahrungsquellen nicht rücksichtslos vordrängte und wer seinen Nachwuchs nicht mit Gewalt gegen Angreifer verteidigen konnte, hatte im Verlauf der Evolution geringere Überlebenschancen.

Die kognitive Revolution

Gemäss Anthropologen und Historikern⁹ weisen verschiedene alttestamentliche Szenen auf den bedeutendsten Entwicklungsschritt der Menschheit hin: die kognitive Revolution. Sie ging mit einer wesentlichen Vergrösserung des menschlichen Grosshirns einher und war vor rund 70 000 Jahren abgeschlossen. Wir Menschen unterscheiden uns von Schimpansen, Gorillas und Orang-Utans vor allem durch die Grösse und Leistungsfähigkeit des Grosshirns. In diesem Zusammenhang sind die folgenden Szenen sowohl religions- als auch medizingeschichtlich wichtig:

Der Baum der Erkenntnis (Gen 3,6)

Im Masswerk des Fensters VI (KG Süd) zeigt der Glasmaler Heinrich Leu, wie Eva ihrem Gatten Adam die Frucht vom Baum der Erkenntnis reicht (Abbildung 3). Diese Frucht hat uns Menschen nicht nur befähigt, zwischen gut und bös zu unterscheiden, sondern hat auch unser Denken, unseren Verstand, unsere Vernunft, unsere Fantasie und unsere kreativen Kräfte beflügelt.

Die Vertreibung aus dem Paradies (Gen 3,24):

Im Masswerk des Fensters V (KG Süd) straft Gott Adam und Eva und vertreibt sie aus dem Paradies. Anthropologie und Biologie bestätigen, dass die kognitive Revolution nicht nur Vor- sondern auch Nachteile brachte. Intelligenz und Verstand befähigten die Menschen zu Ackerbau und Tierhaltung. Sie wurden sesshaft und bauten Dörfer und Städte. Doch das enge Zusammenleben erhöhte das Risiko für Infektionskrankheiten, Eigentumskonflikte und Krieg. Das frühere Leben war demgegenüber geradezu «paradiesisch»: In den altsteinzeitlichen Sippschaften, die als Jäger und Sammler herumzogen, gab es

⁸ Oratorium «La morte d'Abel» von Antonio Caldara, 1732. Musikalische Leitung: Johannes Strobl, Regie und Barockgestik: Sharon Weller.

⁹ Z.B. Van Schaik-Michel, Tagebuch.

weniger Infektionskrankheiten und nur selten Eigentumskonflikte. Auch Hungersnöte – ab der neolithischen Revolution bei Missernten häufig – kannten die nomadisierenden Sippschaften kaum. Sie folgten den Tierherden, ihrer wichtigsten Nahrungsquelle.

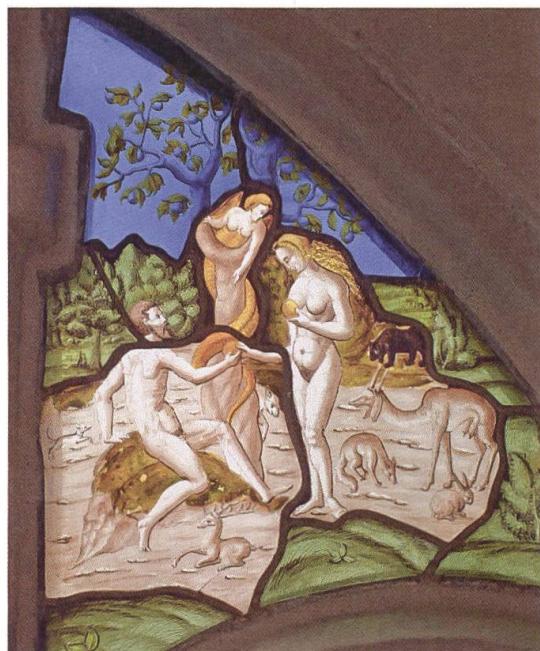


Abbildung 3: Eva isst die Frucht vom Baum der Erkenntnis und reicht sie Adam. Ausschnitt aus dem Masswerk Fenster VI KG Süd. Glasgemälde von Heinrich Leu, um 1557/58. Zur Entstehungszeit des Bildes verstand man diese Szene aus der Genesis hauptsächlich als «Sündenfall». Aus anthropologischer Sicht weist aber der Baum der Erkenntnis auf den wichtigsten Entwicklungsschritt hin, den die Menschheit je realisiert hat: die kognitive Revolution.

Foto: Bernhard Kägi.

Die Weisheit des Königs Salomo

Die Weisheit Salomos kommt in den Glasgemälden in den Fenstern VI b und VI c (KG Süd) zur Darstellung. Intelligenz, Verstand und Weisheit zeichnen uns Menschen gegenüber den Tieren aus.

Der Erfolg der Zusammenarbeit (Dtn 7,6)

In der Kupferbibel von Johann Jakob Scheuchzer im mmbm zeigt die Tafel 107 Jakob, der mit seinen Söhnen nach Ägypten zieht. Der Glaube an Gott stärkte den Zusammenhalt und die Identität des auserwählten Volkes und sicherte das Überleben zwischen den mächtigen Nachbarn Ägypten und Babylonien. Medizin und Biologie bestätigen, dass in der Evolution jene Arten bessere Überlebenschancen hatten, die bei der Nahrungssuche kooperierten und die gegen Angreifer gemeinsam kämpften.

Gesundheitsvorsorge

Von den 613 Geboten und Verboten der Tora¹⁰ waren viele medizinisch bedeutend: Die Beschneidung schützte die Männer und ihre Sexualpartnerinnen vor Infektionen. Das Unreinheitsgebot 40 Tage nach Geburt eines Knaben und 80 Tage nach Geburt eines Mädchens senkte das Infektionsrisiko für die junge Mutter. Auch Speisevorschriften wie das Verbot von Schweinefleisch waren medizinisch bedeutend. Ich gehe nicht darauf ein, weil sie in der Klosteranlage bildlich nicht dargestellt werden. Im Glasgemälde des Fensters II c (KG Süd) wird das freitägliche Fleischverbot mit der Ulrichs-Legende thematisiert. Dieses Verbot – es gilt heute für Katholiken nur noch am Aschermittwoch und am Karfreitag – zeigt im Gegensatz zu vielen jüdischen Speisevorschriften aber keinen medizinischen Bezug.

Heilszenen im Neuen Testament – sowohl religiös als auch medizinisch bedeutend

Die Wunderheilungen Jesu, von denen die Evangelisten eindrücklich berichten, werden von Theologen, Historikern und Ärzten verschieden gedeutet. Wie bei anderen historischen Quellen müssen bei der Textinterpretation die Begleitumstände berücksichtigt werden: Wer war der Autor? Welcher Zeitgeist prägte ihn? An wen richtete er seine Schrift? Welche Absicht verfolgte er? Bibelwissenschaftler weisen darauf hin, dass zur Zeit Jesu die meisten ausserordentlichen, Aufsehen erregenden Ereignisse als «Wunder» bezeichnet wurden. Die Vereinbarkeit mit den Naturgesetzen war kein entscheidendes Kriterium. Wunder wurden als Eingriffe höherer Mächte verstanden, in den Evangelien waren sie Zeichen für die Allmacht Gottes. Die Theologen Johann Friedrich Bahrdt (1713–1775) und Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761–1851) wagten als erste eine rationalistische Wunderinterpretation. David Friedrich Strauss (1808–1874) und andere Philosophen des 19. Jahrhunderts verstanden Wundererzählungen als mythische Überhöhungen. Die Theologen und Psychologen Eugen Drewermann und Sturmius Wittschier¹¹ deuteten Wunderheilungen als Harmonisierungsprozess zwischen Bewusstsein und Unterbewusstsein. Diese Interpretation entspricht der medizinischen Sichtweise.¹²

Die Rezeption der Wunder Jesu war bereits im ersten Jahrhundert uneinheitlich. Einerseits war Jesus nicht der einzige spirituelle Heiler, der im damaligen Palästina Kranke heilte. Andererseits war Jesus auch nicht der einzige Messias,

¹⁰ Die Tora ist im Christentum unter den Namen «Pentateuch» oder «Fünf Bücher Moses» bekannt. Moses ist religionsgeschichtlich bedeutend, seine Existenz gilt aber als historisch höchst unsicher.

¹¹ Wittschier, Trotzengel.

¹² Pilgrim, Medizin, S. 107 f.

den die Römer kreuzigten. Verschiedene Zeloten¹³ fühlten sich ebenfalls als Messias und als Befreier des jüdischen Volkes vom Joch der Römischen Besatzer.¹⁴

Der hl. Paulus interessierte sich kaum für das Leben und Wirken von Jesus. Deshalb erwähnte er in seinen Briefen die Wunder nicht. Das Interesse von Paulus galt dem Opfertod und der Auferstehung Jesu. Bezuglich Wunderrezeption fällt aus medizinischer Sicht auch auf, dass nur der Verfasser des Johannesevangeliums die Aufsehen erregende Auferweckung des Lazarus überliefert hat. Wenn ein Verstorbener schon vier Tage tot in der Grabkammer liegt und bereits Zeichen der Verwesung zeigt (Joh 11,39),¹⁵ dann liegt ein Wunder im eigentlichen Sinn vor, ein Geschehen ausserhalb der bekannten Naturgesetze. Weder von den synoptischen Evangelisten noch von jüdischen oder römischen Historikern¹⁶ wurde dieses spektakulärste Wunder Jesu erwähnt.

Wenn ich mit Theologen¹⁷ die Wunderheilungen Jesu bespreche, spüre ich bei meinen Gesprächspartnern häufig eine gewisse Zurückhaltung. Sie sprechen lieber über Jesu Botschaft vom Reich Gottes. Dabei war die Heiltätigkeit ein wichtiges Anliegen von Jesus. Er wollte seinen Mitmenschen auf allen Ebenen helfen: medizinisch, gesellschaftlich und spirituell. Dass er eine neue Religion gründen wollte, wird von Religionshistorikern bezweifelt. Auch dass er die Gottessohnschaft ausschliesslich auf sich bezog und nicht auf alle «Kinder Gottes», erscheint verschiedenen Wissenschaftlern unwahrscheinlich. Jesus war Jude und stellte den Monotheismus kaum in Frage.¹⁸

¹³ Zeloten waren jüdische Widerstandskämpfer gegen die Römer. Sie waren ab dem Jahr 6 n. Chr. paramilitärisch organisiert.

¹⁴ Diese Sicht entspricht der nüchternen Geschichtswissenschaft. Selbstverständlich ist der christliche Glaube zu respektieren, dass Jesus der einzige und der echte Messias war und immer noch ist.

¹⁵ «...Martha sprach, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinkt schon; denn er liegt seit vier Tagen» (Joh 11,39).

¹⁶ Zum Beispiel Flavius Josephus (um 37–100) oder Publius Cornelius Tacitus (um 58–120). Beide erwähnen den galiläischen Joshua, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde.

¹⁷ Die weibliche Form ist immer mitgedacht: Theologinnen, Ärztinnen, Patientinnen, usw. Der Einfachheit halber verzichte ich auf die konsequente Aufzählung beider Geschlechter.

¹⁸ Diese Sicht von kritischen Religionshistorikern respektiert aber, dass der christliche Glaube Jesus als einzigen Sohn Gottes versteht.

Abbildung 4: Die Heilung des Blinden. Nördlicher Bogenscheitel im Oktogon. Fresko von Francesco Antonio Giorgioli, 1696/97. Die Heiltätigkeit war für Jesus wichtig. In dieser Szene widerspricht er der alttestamentlichen Auffassung, dass Gott Sünder mit Krankheit bestraft (Joh. 9,1–3).

Foto: Bernhard Kägi.



Einschränkend muss aus historisch-wissenschaftlicher Sicht festgehalten werden, dass bei diesen und anderen Aussagen über Jesus Vorsicht geboten ist. Von Jesus sind keine eigenen schriftlichen Zeugnisse überliefert. Deshalb ist die Faktenlage unsicher. Zwar stellen die meisten Historiker die Existenz von Jesus und seinen Tod am Kreuz nicht in Frage. Hingegen streiten sich die Fachleute seit 280 Jahren,¹⁹ inwieweit die zum Teil widersprüchlichen Evangelien als zuverlässige Quellen für das Leben und Wirken Jesu betrachtet werden dürfen. Aus historischer Sicht sind deshalb Aussagen wie «Jesus wollte», «Jesus sagte» oder «Jesus machte» unzulässig: Wissenschaftlich korrekt wäre die Formulierung: «Gemäss dem nach Mattheus benannten Evangelium sprach Jesus: Dein Glaube hat dir geholfen» (Mt 9,22). Zwischen Glauben und Wissen sollte – soweit das möglich ist – differenziert werden. Alle wichtigen Glaubensinhalte²⁰ entziehen sich unserem Wissen. Aber wir wissen, was Menschen über Gott und Jesus geschrieben haben und welche Bedeutung der Glaube früher hatte und heute immer noch hat.

Bilder vom wunderbaren Wirken Jesu waren auch den klösterlichen Auftraggebern wichtig. In den Kartuschen über den Rundbögen des Oktogons malte der Freskant Francesco Antonio Giorgioli fünf Szenen von Wundern. Besonders eindrücklich sind die beiden Heilszenen:

Die Heilung des Blinden

Fresco über dem nördlichen Bogenscheitel des Oktogons (Abbildung 4): Gemäss dem Autor des Johannesevangeliums²¹ widerspricht Jesus in dieser Szene der alttestamentlichen Auffassung, dass Krankheit die Strafe für Sünde ist: «*Die Jünger fragten Jesus: Wer ist schuld, dass er blind geboren wurde. Er selbst oder seine Eltern?*

¹⁹ Die historische Jesusforschung begann 1740.

²⁰ Gott, Gottessohnschaft von Jesus, Dreifaltigkeit.

²¹ Die Namenszuschreibungen für die Autoren der Evangelien erfolgte im 2. Jahrhundert. Sie gelten als historisch unsicher.

Jesus antwortete: Seine Blindheit hat weder mit den Sünden seiner Eltern noch mit seinen eigenen zu tun. Er ist blind geboren, damit die Macht Gottes an ihm sichtbar wird» (Joh 9,1–3). Diese Feststellung ist nicht nur religionsgeschichtlich, sondern auch aus medizinischer Sicht wichtig: Es gibt gesunde Sünder und kranke Heilige.

Die Heilung des Gelähmten

Fresco über dem südlichen Bogenscheitel des Oktogons (Abbildung 5): Gemäss dem Autor des Matthäusevangeliums stellte Jesus in dieser Szene klar, dass ihm das innere Heil werden wichtiger war als die körperliche Integrität und Funktionalität: *«Und er stieg in ein Boot, setzte über und kam in seine eigene Stadt. Und siehe, sie brachten einen Gelähmten zu ihm, der auf einem Bett lag; und als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Sei guten Mutes, Kind, deine Sünden sind vergeben. Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lässtert. Und als Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denkt ihr Arges in euren Herzen? Denn was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind vergeben, oder zu sagen: Steh auf und geh umher? Damit ihr aber wisst, dass der Sohn des Menschen Vollmacht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben, sagte er zum Gelähmten: Steh auf, nimm dein Bett auf, und geh in dein Haus! Und er stand auf und ging in sein Haus» (Mt 9,1–7).* Die Medizin bestätigt, dass Schuldgefühle das Krankheitsrisiko erhöhen. Die Befreiung von Schuld und Angst fördert die Heilung.



Abbildung 5: Die Heilung des Gelähmten. Fresko über dem südlichen Bogenscheitel im Oktogon, Francesco Antonio Giorgioli, 1696/97. Das innere Heilwerden und die Befreiung von Sünde und Schuld waren Jesus wichtiger als die körperliche Integrität und Funktionalität (Mt 9,1–7).
Foto Bernhard Kägi.

Nächstenliebe wichtiger als dogmatische Strenge

Als eine Schlüsselszene des Neuen Testaments betrachte ich die Szene mit dem barmherzigen Samaritaner (Abbildung 6), eindrücklich dargestellt vom Glasmaler Heinrich Leu im Masswerk des Fensters III (KG Süd). Gemäss dem Autor des Lukas-Evangeliums gab Jesus dem Pharisäer deutlich zu verstehen, dass ihm die Hilfe für den Verletzten und die Nächstenliebe wichtiger waren als die dogmatische Strenge: *«Der Gesetzeslehrer wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und*

schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halbtot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging vorüber. Ebenso kam auch ein Levit zu der Stelle; er sah ihn und ging vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Und am nächsten Tag holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien meinst du, ist dem der Nächste geworden, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle du genauso!» (Lk 10,29-37). Der Samaritaner war zwar nach dem damaligen jüdischen Gesetz nicht rechtgläubig.²² Aber seine Barmherzigkeit wertete Jesus höher als die Glaubens- und Gesetzestreue von Priester und Levit.

Abbildung 6: Der barmherzige Samaritaner. Ausschnitt aus dem Masswerk Fenster III KG Süd. Glasgemälde von Heinrich Leu, 1558. Die Mönche des Klosters Muri haben die christliche Barmherzigkeit nicht nur gepredigt, sondern auch vorgelebt: Kranken, Verletzten und Invaliden wurde grosszügig geholfen.

Foto: Bernhard Kägi.



Die Entstehung von Gesetzen, Vorschriften und Dogmen hängt mit der kognitiven Revolution zusammen. Bis vor 800 000 Jahren handelten unsere Vorfahren (Frühmenschen) noch weitgehend ähnlich wie andere höher entwickelte Säugetiere: Sie waren instinkt- und triebgesteuert. Wenn diese Frühmenschen von einem Löwen überrascht wurden, sorgten auf der unbewussten Ebene archaische Verhaltensmuster, Reflexe und Automatismen sofort zur Aktivierung

²² Die Samaritaner akzeptierten nur die Tora, nicht aber die übrigen Schriften des Tanach.

der nötigen Nervenbahnen und Muskeln für die Flucht. Nach der kognitiven Revolution²³ vor 70 000 Jahren wurden diese Instinkte schwächer. Sie wurden von der Intelligenz, dem Denken, dem Verstand und der Vernunft zurückgedrängt. Der Homo erectus (aufrechter Mensch) hatte sich zum Homo sapiens (wissender Mensch) weiterentwickelt und begann in einer bedrohlichen Situation zu überlegen, welche Variante er wählen soll: Flucht auf den nächsten Baum, Sprung in den nahen Fluss oder Verteidigung mit Speer und Faustkeil. Der mentale Entscheidungsprozess des Homo sapiens dauerte länger als die instinktive, reflexartige Reaktion des Homo erectus. Zwar verfügte der Mensch nun über ein hochentwickeltes Gehirn. Damit wuchs aber auch das Bewusstsein für Gefahren, für Vergänglichkeit und Tod. Das führte zu Angst.

In dieser Situation boten Naturreligionen mit ungeschriebenen Verhaltensnormen und gesellschaftlichem Brauchtum Halt und Orientierung. Später übernahmen Gesetze, Verordnungen, Gebote und Verbote diese Aufgabe. Sie sorgten für ein geregeltes Zusammenleben in Dörfern und Städten. Sie schränkten zwar die Handlungsfreiheit des Individuums ein, aber sie erleichterten ihm auch Entscheidungsprozesse. Religionen wurden zu Wegweisern und Lebenshilfen. Im Christentum predigten Priester den Gläubigen, was sie zu glauben hatten und was sie im Leben tun oder lassen mussten, um dereinst in den Himmel zu gelangen. Glaubensvorgaben und Dogmen boten wiederum Halt und Orientierung.

Eine analoge Entwicklung zeigte auch die Medizingeschichte. Zwar ging es hier nicht um die Frage, wie man sich den Weg ins ewige Paradies sichert, sondern um die Frage, wie man gesund wird und gesund bleibt. Medizinmänner lehrten ihre Nachkommen, ab der Antike erfahrene Ärzte die unerfahrenen. Es entstanden Medizinschulen, in denen gelehrt wurde, welche Therapien in welchen Situationen hilfreich sind. Es wurden Konzepte entwickelt und Lehrmeinungen vertreten, welche die Orientierung erleichterten. Eindrücklichstes Beispiel ist das diagnostische und therapeutische Konzept der Viersäftelehre. Es blieb ab der griechischen Antike bis in die Neuzeit während zweitausend Jahren wie ein unverrückbares Dogma bestehen.

Sowohl die Religions- als auch die Medizingeschichte zeigen, dass Lehrsätze hilfreiche Leitplanken sein können. Wenn sie aber erstarrten und eine absolute Gültigkeit beanspruchten, wird die Weiterentwicklung gehemmt. Jesus hinterfragte bei der Heilung des Blinden am Sabbat (Joh 9,1-3) und im Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner die dogmatische Strenge, die Buchstabenstreue und den Traditionalismus. Das taten später auch Martin Luther, Huldrych Zwingli und andere Reformatoren. Ein kritisches Hinterfragen von

²³ Vor 800 000 Jahren begann die Gehirngröße des Homo erectus zu wachsen und erreichte vor 70 000 Jahren die Größe des heutigen Homo sapiens.

Überliefertem wagte auch der Arzt Paracelsus im 16. Jahrhundert. Er distanzierte sich von dem wie ein heiliges Dogma verteidigten Konzept der Viersäftelehre. Paracelsus gilt deshalb als «Luther der Medizin».

In der modernen Medizin gibt es zwar keine Dogmen, aber Lehrmeinungen, Behandlungsrichtlinien, ethische Guidelines, Vorschriften und Medizinalgesetze mit Geboten und Verboten. Auch sie sind Orientierungshilfen und müssen immer wieder kritisch hinterfragt und an neue Gegebenheiten angepasst werden.

Maria, die Mutter Jesu

In Innen- und Aussenräumen der Klosteranlage von Muri finden wir viele Bilder und Skulpturen von Maria, der Mutter Jesu. Historisch gesichertes Wissen ist über sie nicht überliefert. Im neuen Testament spielt sie nicht die bedeutende Rolle, die sie im Verlauf der Kirchengeschichte erreicht hat. In den Paulus-Briefen wird sie nie namentlich erwähnt. Gemäss den Evangelisten war das Verhältnis von Jesus zu seiner Mutter und zu seinen Brüdern zwiespältig, teilweise sogar distanziert: Mk 3,20, Mk 3,31, Mt 23,9, Mt 10,37, Lk 14,26, Lk 18, 29–30.

Die Bedeutung, welche die katholische Tradition Maria zusisst, hängt mit ihrer Mutterrolle zusammen. Maria wird oft mit dem Jesuskind dargestellt: Sehr eindrücklich in der Holzskulptur von Simon Bachmann über dem Haupteingang der Klosterkirche, auf dem Bild von Franz Josef Spiegler über dem Michaelsaltar und auf dem Glasgemälde von Carl von Egeri im Fenster III c (KG Ost). Auf dem Abstab von 1510²⁴ bietet Maria ihrem Sohn sogar ihre nackte Brust (Abbildung 7). Im übertragenen Sinn wird sie deshalb auch als Mutter und Ernährerin der Kirche verehrt. Diese Ausweitung des Mutterbegriffs zeigt, dass die Marienverehrung generell mit einer besonderen Wertschätzung der Mutterrolle verbunden ist. Das entspricht der besonderen Stellung, welche die Frau aus medizinisch-biologischer Sicht verdient. Denn das Urvertrauen, das für die gesunde Entwicklung jedes Menschen wichtig ist, verdanken wir unseren Müttern. Die Mutter-Kind-Beziehung beginnt bereits im Mutterleib und erhält ab dem ersten Lebenstag eine neue Intensität. Für den genetischen Bauplan des Kindes tragen Mutter und Vater je die Hälfte bei. An die dreieinhalb Kilogramm für das Neugeborene liefert der Vater aber nur eine einzige Zelle, die Mutter hingegen die gesamte Bausubstanz für mehrere hundert Milliarden Zellen.

²⁴ Er wird im Raum «Leben im Kloster» des Klostermuseums Muri gezeigt.



Abbildung 7: Abtsstab mit stillender Mutter Maria. Um 1510, Silber, vergoldet, erworben aus dem aufgehobenen Kloster Allerheiligen (Schaffhausen) durch Abt Laurentius von Heidegg (1508–1549). Maria wird nicht nur als Mutter Jesu, sondern auch als «Mater Ecclesiae» (Mutter der Kirche) verehrt.

Foto: Bernhard Kägi.

Gemäss Eugen Drewermann und anderen Psychotherapeuten hängt die Marienverehrung auch mit dem Zwangszölibat des katholischen Klerus zusammen.²⁵ Das zeigen Schicksale von Betroffenen. Aber auch Texte in Marienliedern, Lobgesängen und Mariengebeten weisen in diese Richtung. Die unterdrückte und verdrängte Sexualität führt zu psychopathologischen Projektions- und Übertragungsprozessen.

Mariä Empfängnis wird in Kirche und Kreuzgang sechs Mal dargestellt. Aus ärztlicher Sicht ist der Glaube an die Jungfrauengeburt zu respektieren. Religionswissenschaftler weisen aber darauf hin, dass auch sumerischen, babylonischen, assyrischen und ägyptischen Herrschern eine göttliche Vaterschaft zugeschrieben wurde. Es ist deshalb gut nachvollziehbar, dass die Autoren der Evangelien Jesus diese besondere Auszeichnung ebenfalls zusprechen wollten.

²⁵ Drewermann, Psychogramm.

Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., schrieb 1968 in seinem Buch «Einführung in das Christentum»,²⁶ dass die Gottessohnschaft Jesu nicht angetastet würde, wenn Jesus aus einer normalen menschlichen Ehe hervorgegangen wäre. Auf Druck des Vatikans musste Ratzinger diese Ansicht 1977 im Buch «Die Tochter Zion – Betrachtungen über den Marienglauben der Kirche» widerrufen. In den nach 1977 erschienenen Neuauflagen der «Einführung in das Christentum» blieb Ratzinger aber bei seiner ursprünglichen Ansicht. Als Papst vertrat er zweifellos die offizielle Haltung der Kirche. Ob er in seinem Innersten aber immer noch den hl. Josef als leiblichen Vater von Jesus versteht, wird wohl immer Ratzingers Geheimnis bleiben.

Jungfrauen genossen nicht nur in der Religionsgeschichte, sondern auch in der Medizingeschichte eine besondere Wertschätzung. Denn nach der neolithischen Revolution lebten die Menschen in Städten eng zusammen. Dabei stellten sie fest, dass Jungfrauen von gewissen (sexuell übertragbaren) Krankheiten verschont blieben. Da damals Krankheit als Strafe Gottes verstanden wurde, galten Jungfrauen als Auserwählte Gottes. In Hochkulturen der Antike versahen sie deshalb häufig priesterliche Funktionen.

Nothelferinnen und Nothelfer

Heute wenden sich Patientinnen und Patienten bei einer akuten gesundheitlichen Krise an den Hausarzt, an den Notfallarzt oder an die Notfallstation des Spitals. Früher spielten die Nothelferinnen und Nothelfer eine bedeutende Rolle. Sie waren Vorbilder im Glauben, himmlische Fürbitter, Schutzpatrone und Vermittler von göttlichen Heilkräften. Im Kloster Muri sind 8 der 14 klassischen Nothelfer vertreten. Das zeigt, dass den Benediktinern von Muri nicht nur das spirituelle Leben, sondern auch die Gesundheit wichtig war.

Christophorus († um 250)

In der südöstlichen Nische des Oktogons steht über dem Kreuzabnahmaltar, gut sichtbar für Pilgerinnen und Pilger, eine Holzstatue des hl. Christophorus, (Abbildung 8). Gemäss Legende half Christophorus Pilgern bei der Überquerung des Jordans. Eines Tages trug er ein Kind. Es wurde immer schwerer, weil es die Last der ganzen Welt zu tragen hatte: Es war das Jesuskind.

Erwartete Hilfe: Bei überraschendem Tod, bei Unwetter, Gewitter, Hungersnot, Pest, Zahnschmerzen und Alpträumen. Retter in jeder Notsituation und in jeder Gefahr.

²⁶ Ratzinger, Christentum.

Schutzpatron

der Reisenden, Beschützer der Autofahrer, Seefahrer, Flößer, Lastwagen-, Bus- und Taxifahrer, Buchbinder, Pförtner, Obst- und Gemüsehändler.



Abbildung 8: Der hl. Christophorus. Holzskulptur neben dem Kreuzabnahmaltar in der südöstlichen Nische des Oktogons, von Johann Michael Winterhalter 1745/46. Als Schutzpatron der Reisenden geniesst er noch heute hohes Ansehen. In katholischen Ländern glauben Taxi- und Buschauffeure, dass eine Christophorusfigur am Rückspiegel zu einer unfallfreien Fahrt verhilft.

Foto: Bernhard Kägi.

In der Marienkapelle nördlich der Vierung befinden sich Holzstatuen der drei klassischen Nothelferinnen Barbara, Margareta und Katharina.

Barbara von Nikomedien († um 290)

Gemäss Überlieferung wurde Barbara (Abbildung 9) von ihrem Vater in einen dunklen Turm eingesperrt. Wegen ihres christlichen Glaubens misshandelte sie der Statthalter mit brennenden Fackeln. Darauf wurde sie vom eigenen Vater entthauptet. Unmittelbar nach der Tat wurde der Vater vom Blitz erschlagen.

Erwartete Hilfe:

Bei Todesangst, bei Blitz- und Feuersgefahr, bei Klaustrophobie.

Schutzpatronin

der Bergleute, Geologen, Artilleristen, Giesser, Hüttenleute, Architekten, Glöckner, Glockengiesser, Schmiede, Maurer, Steinmetze, Zimmerleute, Dachdecker, Pyrotechniker und Feuerwerker, Feuerwehrleute, Jungfrauen und Gefangenen.

Katharina von Alexandrien († um 300)

Der hl. Katharina begegnen wir in einer Statue von Johann Baptist Wickart (um 1683) in der Marienkapelle und in einem Glasgemälde von Heinrich Leu (1566) im Fenster V a (KG West). Die Legende erzählt, dass Kaiser Diokletian die 50 besten heidnischen Priester zu einer Debatte mit Katharina aufbot. Die Priester sollten Katharina bewegen, dem christlichen Glauben abzuschwören und zum Römischen Götterglauben zurückzukehren. Der Versuch misslang: Nach der Debatte liessen sich alle 50 Priester taufen. Katharina wurde gerädert und enthauptet.

Erwartete Hilfe: Bei allen Sprachschwierigkeiten und Leiden der Zunge.

Patronin

der Gelehrten, der Jungfrauen und der Ehefrauen, Patronin zahlreicher Handwerksberufe.



Abbildung 9: Die hl. Barbara. Holzskulptur in der Marienkapelle, von Johann Baptist Wickart, 1683/84. Tunnelbauer pflegen bis heute den Brauch, dass beim Durchstich eine Statue der hl. Barbara, Patronin der Bergleute, durch die Öffnung gereicht wird. Foto: Bernhard Kägi.

Margareta von Antiochien († um 305)

Der hl. Margareta begegnen wir in einer Statue von Johann Baptist Wickart (um 1683) in der Marienkapelle und in einem Glasgemälde von Heinrich Leu (1566) im Fenster V a (KG Süd). Margareta kämpfte gemäss Legende mit einem Kreuz erfolgreich gegen den Teufel in Gestalt eines Drachens. Mit brennenden Fackeln und heissem Öl wurde sie misshandelt und anschliessend enthauptet.

Erwartete Hilfe: Bei allen Wunden und Geschwüren, bei Verbrennungen, bei Geburten.

Patronin der Gebärenden.

Ein Merkvers erinnert an die drei Nothelferinnen und ihre Attribute: «Barbara mit dem Turm, Margareta mit dem Wurm,²⁷ Katharina mit dem Radl – das sind die drei heiligen Madl.»

Ägidius von Saint Gilles († 720)

In der Benediktskapelle südlich der Vierung finden wir eine Holzstatue des hl. Ägidius. Sie wird dem Zuger Künstler Carl Schell zugeschrieben (1660?). Gemäss Legende wurde Ägidius Opfer eines Jagdunfalls. Der Westgotenkönig Wamba jagte eine Hirschkuh, doch Ägidius stellte sich schützend vor sie und der Pfeil traf ihn. Zum Dank ernährte die Hirschkuh Ägidius mit ihrer Milch. Ägidius gilt als Gründer des Klosters Saint Gilles in der Camarque.

Erwartete Hilfe: Bei Problemen der stillenden Mütter, bei Pest, Aussatz (Lepra), Krebs, Geisteskrankheiten und Unfruchtbarkeit, Helfer für eine gute Beichte.

Schutzpatron für stillende Mütter, Bettler und Invaliden.

Im Kreuzgang finden wir zusätzlich die drei folgenden Nothelfer:

Erasmus († 305)

Carl von Egeri schuf 1558 dieses Glasgemälde im Fenster II c (KG West). Gemäss Legende überlebte Erasmus sein erstes Martyrium: Ihm wurde der Darm bei lebendigem Leib herausgerissen.

Erwartete Hilfe: Bei Leibscherzen, Krämpfen, Koliken, Magenkrankheiten, schweren Geburten und bei Krankheiten der Haustiere.

²⁷ Drachen wurden früher als Wurm oder Lindwurm bezeichnet.

Georg († um 303)

Dem hl. Georg begegnen wir im Glasgemälde von Carl von Egeri im Fenster 4 c (KG Ost), im Fenster V c (KG Süd) und auf dem zentralen Deckenfresko des Oktogons.²⁸ Gemäss Legende befreite der hl. Georg eine Königstochter von einem bösen Drachen. König und Volk liessen sich anschliessend taufen.

Erwartete Hilfe: Bei Kriegsgefahren, Fieber und Pest. Da nicht die Heirat, sondern die Taufe Ziel von Georgs Kampf war, wird Georg auch gegen die sexuelle Versuchung angerufen.

Schutzpatron der Ritter und Soldaten, Beschützer aller Haustiere.

Blasius von Sebaste († um 316)

Gemäss Legende befreite Blasius (Abbildung 10) das Ferkel einer armen Witwe aus dem Rachen eines Wolfs.

Erwartete Hilfe: Bei Halsleiden, Geschwüren, Pest.

Schutzpatron zahlreicher Handwerksberufe und Beschützer des Viehs.

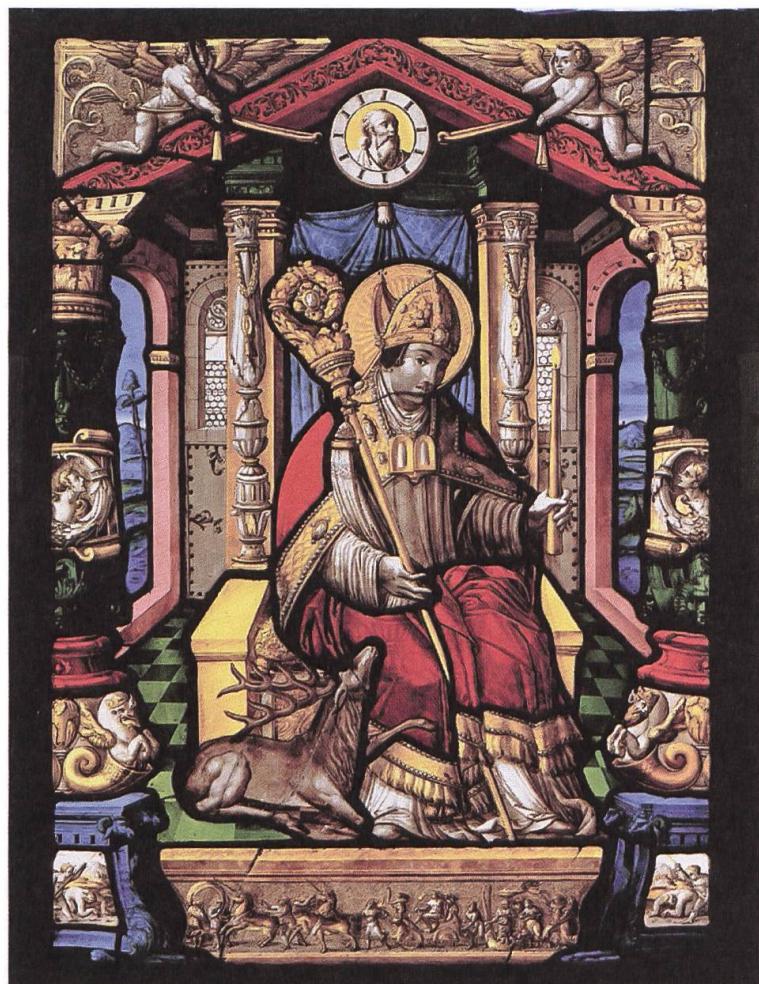


Abbildung 10: Der hl. Blasius. Figurenscheibe von Kaspar I. Müller, Abt des Klosters St. Blasien. Fenster IV b KG Süd. Glasgemälde von Heinrich Leu, 1558. Am 3. Februar, dem Gedenktag des Nothelfers, wird in vielen katholischen Kirchen – auch in Muri – der Blasiussegen gespendet.

Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau.

²⁸ Reif, Oktogon, S. 45 f.

Nebst den 14 klassischen Nothelferinnen und Nothelfer werden in vielen katholischen Gegenden auch lokale Nothelfer verehrt. In Muri genossen vor allem der hl. Leontius, und der hl. Magnus hohes Ansehen.

Leontius

Der populärste Heilige von Muri ist der Katakombenheilige Leontius. Ihm ist die nördliche Seitenkapelle im Oktogon geweiht. Zudem begegnen wir dem hl. Leontius als Bekrönungsfigur auf dem Chorgestühl, als Brunnenfigur im Äbtekkeller des Museums Kloster Muri²⁹ und auf zahlreichen Bildern. Vor dem Leontiusaltar in der Klosterkirche brennen um die 20 000 Kerzen pro Jahr als Zeichen der Hoffnung und des Glaubens (Abbildung 11).

Gemäss Legende war Leontius ein römischer Arzt, der wegen seines christlichen Glaubens während der Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian (284–305) enthauptet wurde. Ausser dem Namen Leontius wurde kein historisch gesichertes Wissen zum Leben dieses Katakombenheiligen überliefert. Die Legende zu seiner Vita entstand während einer Teufelsaustreibung, die 1649 bei vier Frauen im Kloster Einsiedeln durchgeführt wurde.³⁰ Ein Notar nahm als Zeuge an diesem Exorzismus teil und dokumentierte die Aussagen, welche die «Teuflen» durch den Mund der Besessenen machten. Zur Bekräftigung fügte der Notar bei: «*Ob nun diesem kurzen Lebens-Begriff einiger Glauben beyzumessen seye oder nit, vernimme auss nachfolgendem: Es ist zwar wahr, dass der leydige Teufel ein Vater der Lügen ist; es ist aber auch wahr, dass er schon manches mahl die Wahrheit gesagt hat.*»³¹

Dank zahlreichen Wunderberichten³² entwickelte sich Muri zu einem vielbesuchten Wallfahrtsort. Die Pilger sangen Leontiuslieder, und sie bat den «Patron in allen B’schwerden» um Hilfe.³³ Das Hundertjahrjubiläum von 1747 wurde in einem dreitägigen Fest mit überschwänglichem barocken Pomp gefeiert.³⁴ Während die meisten Katakombenheiligen in der Moderne in Vergessenheit gerieten, geniesst «Der auf Erden Wunder-würkende Leontius»³⁵ bis heute ein beachtliches Ansehen.

²⁹ oder als Kopie im Leontiusbrunnen am Leontiusplatz.

³⁰ Amacher, Leontius, S. 42.

³¹ Geistliches Blumen Kräntzlein, S. 24.

³² Pfleger, Wunderfakel; Hiltensperger, Leontius.

³³ Allemann, Leontiuslied.

³⁴ Hiltensperger, Leontius.

³⁵ Reif/Schmid, Leontius.

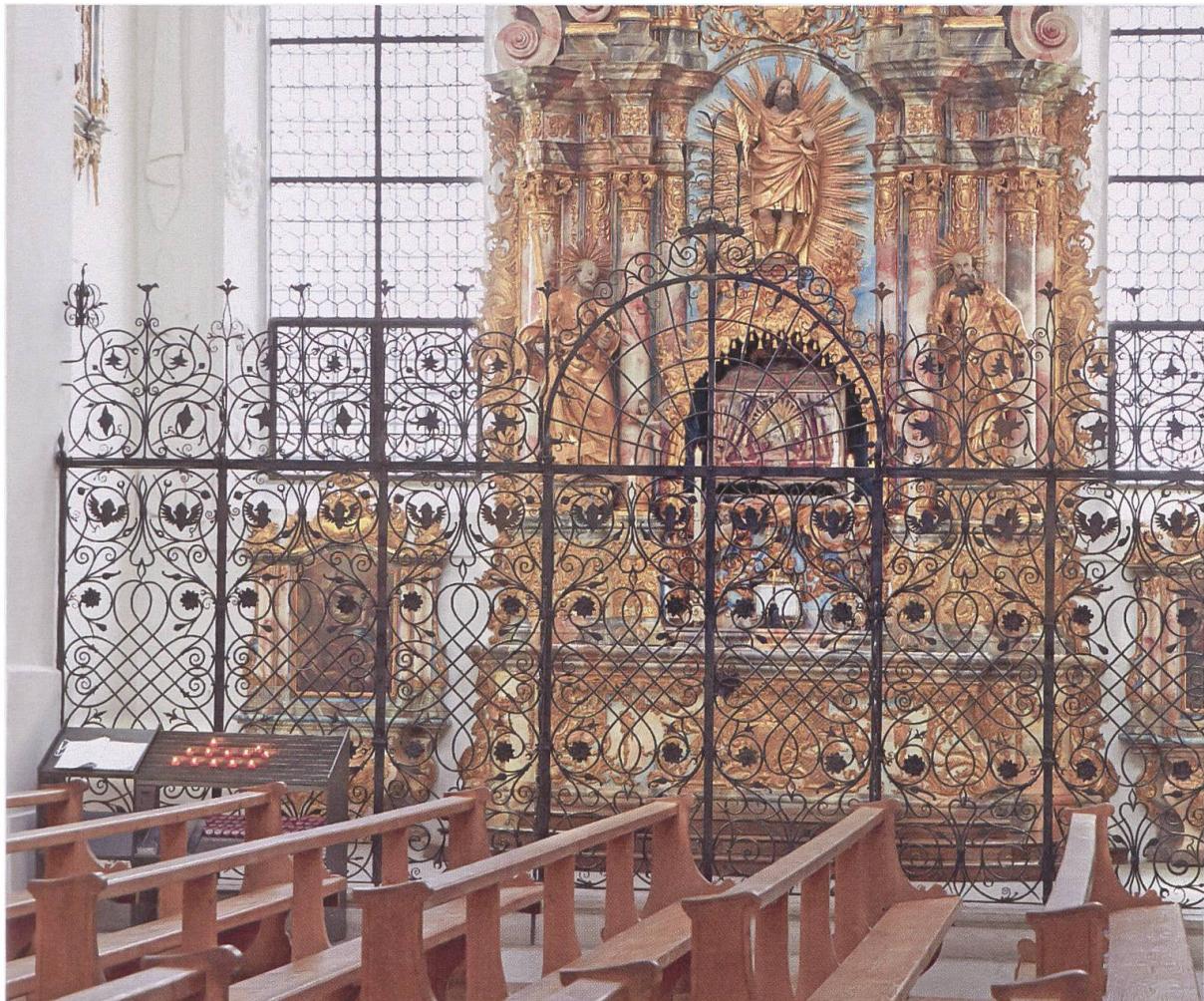


Abbildung 11: Kirchenbänke vor der Leontiuskapelle der Klosterkirche Muri. Blattvergoldete Holzskulptur des hl. Leontius von Johann Baptist Wickart, 1696. In den Kirchenbänken bitten Gläubige Gott um Hilfe in Krankheit und Not. Die brennenden Kerzen bezeugen die Hoffnung, dass auch die Fürsprache des hl. Leontius Wirkung zeigt. Verschiedene Untersuchungen bestätigen, dass Beten die eigene Gesundheit fördern kann.³⁶ Foto Bernhard Kägi.

Ab Beginn des 17. Jahrhunderts wurden zur Förderung der Volksfrömmigkeit rund 260 «Heilige Leiber» (*corpora sacra*) von den spätantiken unterirdischen Grabstätten von Rom in die katholischen Stände der Eidgenossenschaft überführt. Die feierliche Translation des hl. Leontius erfolgte 1647. Von diesen 260 in die Eidgenossenschaft überführten Katakombenheiligen spielen für die Volksfrömmigkeit nur noch der hl. Leontius in Muri, der hl. Synesius in Bremgarten und der hl. Eugen in Engelberg eine relevante Rolle.

³⁶ Pilgrim, Medizin, S. 112 ff.

Magnus von Füssen

Die Statue des Benediktinerabtes Magnus (699–ca. 770) steht an einem prominenten Platz direkt neben dem Heiligkreuzaltar im Oktogon. Diese Platzierung unterstreicht die Bedeutung des hl. Magnus. Im Freiamt war der Ackerbau die Haupteinnahmequelle der Landwirte. Vom hl. Magnus erwartete man Hilfe gegen die Schädlingsplage. Seinem Abtstab wurde besondere Kraft zugeschrieben. Ein Mönch aus dem Benediktinerkloster Füssen notierte nach einer Reise ins Etschtal: «*Wo des Heiligen Stab unter Anrufung des frommen Abtes hinkam, blieben die Trauben sieben Jahre vom Schimmel verschont, und wo man ihn unter Gebeten segnend über die Felder schwang, mussten alle Schädlinge weichen.*»³⁷



Abbildung 12: Der hl. Magnus von Füssen. Holzskulptur neben dem Heiligkreuzaltar. von Joseph Anton Hops, 1745/46. Gemäss Legende bezwang der im 8. Jahrhundert lebende Gründerabt des Klosters St. Mang Drachen, Boa, Fluss- und Berggeister. Seinem Abtstab wurde deshalb besondere Kraft gegen die Schädlingsplage in der Landwirtschaft zugesprochen.

Foto: Bernhard Kägi.

P. Jodok Stirnimann, Mönch im Kloster Muri, vermerkte in seinem Tagebuch, dass der Stab des hl. Magnus (Abbildung 12) Abhilfe gegen die ausgeprägte Engerlingsplage schaffen sollte. Der Eintrag erfolgte in Latein, die deutsche Übersetzung lautet: «*Am 19. Oktober ist P. Coelestinus mit dem St. Magnus-Stab angereist. Dieser Pater mit dem besagten Stab war vom Abt seines Klosters Füssen in Tirol in die Schweiz geschickt worden, weil die Schweizer ihn selber verlangten und herbeiriefen, um schädliche Tiere, die Engerich genannt werden, zu töten. Der besagte St. Magnus-Stab*

³⁷ Gugitz, Brauchtumskalender, S. 108.

hat nämlich die Wirkung, alle schädlichen Tiere zu töten. Daher also ist der besagte Pater mit dem Heiligen Stab von unserem Abt hierher gerufen worden, auf daß er die schädlichen Tiere, vor allem die Engerich aus unserer Gegend vertreibe.»³⁸

Lukas

Dem hl. Lukas begegnen wir als Bekrönungsfigur auf dem Chorgestühl, im Deckenfresko der Vierung, im Masswerk des Fenster IV (KG Süd) und mit seinem Attribut, dem Stier, unter der Kanzel im Oktogon. Der hl. Lukas, Evangelist und gemäss Legende auch Maler und Arzt, zählte zwar nie zu den vierzehn klassischen Nothelfern. Er genoss aber bei Patienten wegen seines Arztkonfusses hohes Ansehen. Heilungserzählungen aus dem Lukasevangelium wurden nicht nur gelesen und auswendig gelernt, sondern auf kleine Zettel geschrieben und gegessen. Diese so genannten Fresszettel oder Lukaszettel wurden auch dem Vieh verfüttert.

Nothelfer vermitteln Heilkräfte

Dass Gläubige nach dem Anrufen von Nothelferinnen und Nothelfern, nach dem Anzünden einer Kerze vor dem Altar des hl. Leontius oder nach einem Stossgebet zum persönlichen Schutzengel eine Besserung oder gar Heilung von Krankheit oder Unfallfolgen erleben können, steht ausser Zweifel. Wie die moderne Medizin diese teilweise überraschenden und im eigentlichen Sinn WUNDERbaren Heilwirkungen erklärt, wird andernorts beschrieben.³⁹

Benediktiner im Dienst von Kranken

Die Überlieferung von medizinischem Wissen der grossen römischen und griechischen Ärzte⁴⁰ verdanken wir einerseits den Arabern. An der Universität von Bagdad und im westlichen Kalifat von Cordoba vertieften sich Ärzte, Astronomen und Mathematiker in die Schriften aus der Antike und entwickelten neue Konzepte. In Salerno und in Toledo wurden arabische Texte ins Latein übersetzt und fanden den Weg nach Europa.

Einen ausserordentlich wertvollen Beitrag für die Überlieferung von Wissen aus der Antike haben andererseits die Benediktinerklöster geleistet. Der ehemalige Schreiber des Ostgotenkönigs Theoderich Aurelius Cassiodorus (485–580) war als Abt des Benediktinerklosters Vivarium dafür besorgt, dass in den Bibliotheken von Klöstern nicht nur theologische Schriften, sondern auch profane Werke aus der Antike gesammelt und in Skriptorien⁴¹ kopiert

³⁸ Stirnimann, Tagebuch.

³⁹ Pilgrim, Medizin, S. 95 ff.

⁴⁰ Z. B. Hippokrates, Galen, Dioskurides und Celsus.

⁴¹ Zur Bibliothek und zum Skriptorium des Klosters Muri siehe Allermann, Bibliothek.

wurden. So wurden Mönche und Nonnen auch bedeutende Träger und Vermittler des medizinischen Wissens. Das Früh- und Hochmittelalter war eine eindrückliche Blütezeit der Klostermedizin.



Abbildung 13: Der hl. Benedikt. Bekrönungsfigur über dem Chorgestühl. Simon Bachmann 1650–1657. In der linken Hand hält Benedikt seine Ordensregel, die in 73 Kapiteln das Leben im Kloster festschreibt. Auf dem Buch erinnert der zersprungene Kelch an die Legende vom versuchten Giftmord. Sie vermittelt auf eindrückliche Art die Botschaft, dass im Zeichen des Kreuzes Macht über das Böse liegt.
Foto: Bernhard Kägi.

Der Ordensgründer Benedikt (480–547, Abbildung 13) widmete drei Kapitel seiner Ordensregel medizinischen Belangen:

Kapitel 36: Die kranken Brüder

«Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen: Man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus; hat er doch gesagt: Ich war krank, und ihr habt mich besucht (Mt 25,36) und: Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25,20).

Kapitel 39: Das Mass der Speise

«Doch muss vor allem Unmässigkeit vermieden werden; und nie darf sich bei einem Mönch Übersättigung einschleichen. Denn nichts steht so im Gegensatz zu einem Christen wie Unmässigkeit. Sagt doch unser Herr: Nehmt euch in Acht, dass nicht Unmässigkeit euer Herz belaste (Lk 21,34). Auf Fleisch vierfüssiger Tiere sollen alle verzichten, außer die ganz schwachen Kranken.»

Kapitel 40: Das Mass des Getränks

«Doch mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schwachen meinen wir, dass für jeden täglich eine Hemina Wein^[42] genügt. Wem aber Gott die Kraft zur Enthaltsamkeit gibt, der wisse, dass er einen besonderen Lohn empfangen wird. Zwar lesen wir, Wein passe überhaupt nicht für Mönche, weil aber die Mönche heutzutage sich davon nicht überzeugen lassen, sollten wir uns wenigstens darauf einigen, nicht bis zum Übermass zu trinken, sondern weniger.»

Benediktinerklöster führten einen Kräutergarten und eine Apotheke. Sie hatte oft zwei Eingänge: Von der Klausurseite her gelangten die Mönche in die Apotheke. Ein zweiter Eingang stand der Bevölkerung zur Verfügung. Dieses Konzept galt auch für die Klosterapotheke von Muri.

Diagnostik und Therapie der mittelalterlichen Medizin basierten auf der Humoralpathologie (Viersäftelehre) der antiken Ärzte Hippokrates und Galen. Therapeutisch spielten Gebete und Segnungen eine grosse Rolle. Purgierungen, Schröpfen, Aderlässe und andere Ausleitungsverfahren, pflanzliche Heilmittel, Diäten, Trinkkuren, Salben und Auflagen ergänzten das Angebot. Bäder wurden Mönchen und Nonnen nur mit grosser Zurückhaltung empfohlen. Nebst dem Klosterapotheke und seinen Gehilfen sorgten sich der Klosterbarbier und der Infirmarius um die Kranken, in Frauenklöstern eine Infirmeria.

In einem Inventar der Klosterapotheke Muri aus dem 19. Jahrhunderts wurden 314 Arzneien aufgeführt, die aus verschiedenen Pflanzenbestandteilen gewonnen wurden: Blüte, Blatt, Kraut, Rinde, Holz, Wurzel und Samen. Es wird vermutet, dass der grösste Teil dieser Arzneien aus Heilpflanzen des klosterseigenen Apothekergartens^[43] stammte. Rezepte aus dem 17. und 18. Jahrhundert belegen das breite medizinische Wissen des Klosters Muri.^[44] Nebst solidem Wissen flossen aber auch magische Vorstellungen in die Rezepte ein.

⁴² Die genaue Definition der Hemina ist umstritten. Annahmen gehen von 2,7 Deziliter Wein aus.

⁴³ Stöckli, Gärten, S. 13 f.

⁴⁴ Rhode, Suter.

Hugo Müller schrieb 1988 eine Monografie über die Klosterapotheke von Muri.⁴⁵ Eine zusammenfassende Übersicht über gewisse Aspekte des Heilwesens im Kloster Muri bietet ein kürzlich erschienenes Buch von Urs Pilgrim.⁴⁶ Darin werden die Klosterapotheke, der Klosterbarbier Bonaventura Suter,⁴⁷ medizinisch aufschlussreiche Tagebucheinträge von P. Jodok Stirnimann,⁴⁸ Sommerlässe und Badewesen im Kloster Muri beschrieben.

Hildegard von Bingen

In der Marienkapelle erinnert ein Bild (Abbildung 14) an die Universalgelehrte und Benediktineräbtissin Hildegard von Bingen (1098–1179). Sie verfasste ein eindrückliches naturkundlich-medizinisches Werk mit dem Titel *Liber compositae medicinae*.⁴⁹ Damit wurde Hildegard zu einer bedeutenden Impulsgeberin für die mittelalterliche Medizin. Es ist wahrscheinlich, dass auch in der Klosterapotheke von Muri Rezepturen der hl. Hildegard von Bingen verwendet wurden.

Die christliche Caritas

Die Kabinettscheibe im Fenster V a (KG West) wurde 1566 von Niklaus Amlehn und seiner Gattin Elisabeth Zukäs gestiftet. Die Donatoren präsentieren ihre Namenspatrone (Abbildung 15): die hl. Elisabeth von Thüringen (1207–1231) und den hl. Nikolaus, Bischof von Myra (um 280–345). Diese beiden Heiligen stehen stellvertretend für Millionen von Christinnen und Christen, die im jesuanischen Geist Kranke pflegten und Bedürftigen halfen. Auch heute verstehen viele Gläubige diesen christlichen Humanismus als Hauptaufgabe im Leben.

Um die Jahrtausendwende wagten Philosophen und Theologen eine Gesamtbilanz über 2000 Jahre Christentum. Der Philosoph Herbert Schnädelbach geisselte die «sieben Geburtsfehler» des Christentums.⁵⁰ Karl-Heinz Deschner verwies auf die ersten Bände seiner umfangreichen «Kriminalgeschichte des Christentums».⁵¹ Richard Schröder⁵² und andere Theologen zogen eine positive Bilanz. Arnold Angenendt⁵³ und andere Theologen schwärmt «Vom

⁴⁵ Müller, Klosterapotheke.

⁴⁶ Pilgrim, Medizin, S. 143 ff.

⁴⁷ Rohde, Suter.

⁴⁸ Stirnimann, Tagebuch.

⁴⁹ Hildegard von Bingen.

⁵⁰ Schnädelbach, Christentums.

⁵¹ Deschner, Kriminalgeschichte.

⁵² Schröder, Christentum.

⁵³ Angenendt, Segen.

Segen des Christentums». In vielen Beiträgen wurden die theologischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen von Päpsten, Bischöfen, Äbten, Reformatoren und anderen Theologen gewürdigt. Diese Leistungen verdienen zweifellos grossen Respekt.

Die Heilige Hildegard von Bingen war eine Benediktinerin, Äbtissin des Klosters Bingen und Schriftstellerin. Sie war eine visionäre Theologin, Heilerin und Botin der Kirche. Sie schrieb mehrere geistliche Werke, darunter das *Scivias* und das *Prophecy of the End of the World*. Sie war auch eine Pionierin der Botanik und Medizin. Ihre Visionen und Erkenntnisse haben bis heute Einfluss auf die Kirche und die Medizin.

Abbildung 14: Hildegard von Bingen. Marienkapelle. Ölgemälde von Johann Sebastian Schilling, um 1745. Die Heilige Hildegard, Äbtissin des Benediktinerinnen Klosters Bingen, war Seherin und Heilerin. Der Phytotherapie schenkte sie besondere Aufmerksamkeit.

Foto: Bernhard Kägi.



Aus der ärztlichen Perspektive wage ich aber die Behauptung, dass die jesuani- sche Caritas alle anderen Verdienste übertrifft, auf die das Christentum stolz ist. Allerdings lässt sich die Behauptung weder belegen noch entkräften, denn christliche Empathie und mitmenschliche Anteilnahme sind schwierig messbar. Ähnliches gilt für die Medizin. Zwar lassen sich Erfolge und Misserfolge in statistischen Zahlen darstellen. Aber hinter den Zahlen stehen individuelle Patienten, für die nicht nur die Operationstechnik des Chirurgen, das Knowhow des Anästhesisten, die Erfahrung des Internisten, das manuelle Geschick der Therapeuten und die Professionalität der Pflegenden wichtig sind, sondern auch die Empathie des Behandlungsteams. Der oben bereits erwähnte Schweizer Arzt Paracelsus (1493–1541) antwortete auf die Frage, welche Arznei die Wichtigste sei: «*Die höchste aller Arzneien ist die Liebe.*» Mitmenschliche Anteilnahme und christliche Caritas bilden die wichtigste und schönste Schnittmenge zwischen Medizin und Religion. In der Klosteranlage von Muri kann sie besonders eindrücklich erlebt werden.

Schwierige Schnittmengen zwischen Medizin und Religion im Neuen Testament

In vielen Schnittmengen lassen sich übereinstimmende oder zumindest ähnliche Vorstellungen von Medizin und Christentum nachweisen. Bei den Themen Teufelsaustreibungen, Menschenopfer, Trennung von Körper und Geist und Visionen bestanden und bestehen verschiedene Sichtweisen.

Teufelsaustreibungen

Auf der Tafel 687 der Kupferbibel von Johann Jakob Scheuchzer⁵⁴ (Abbildung 16) sehen wir, wie Jesus bei einem mondsüchtigen Knaben den Teufel austreibt (Mt 14,14–21). Die Verbindung von gewissen Krankheiten mit einer Besessenheit ist religions- und medizingeschichtlich seit der Antike bekannt. In den Evangelien wird von zahlreichen Teufelsaustreibungen berichtet: Mt 4,23–24; Lk 6,17–19; Mt 8,16; Mk 1,32–34; Mt 8,28–32; Mk 5,1–14.

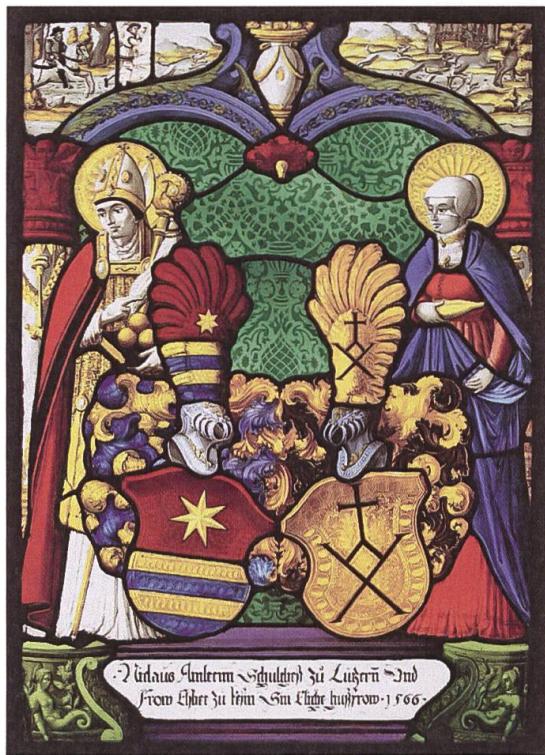


Abbildung 15: Die hl. Elisabeth und der hl. Nikolaus. Wappenscheibe von Niklaus Amlehn und Elisabeth Zukäs, Fenster Va KG West. Glasgemälde von Heinrich Leu, 1566. Die Scheibensstifter zeigen ihre Namenspatrone. Elisabeth von Thüringen und Nikolaus, Bischof von Myra, haben die christliche Nächstenliebe beispielhaft vorgelebt.

Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau.

⁵⁴ Scheuchzer, Physica.

Im Kloster Muri sorgte ab ungefähr 1820 der spirituelle Heiler und Exorzist P. Franz Lussi (176 –1845) für Aufsehen. Von ihm wird berichtet, dass er Patienten den Teufel austrieb und dass er viele Kranke mit Weihwasser und Gebet heilte. In den Aufzeichnungen von Abt Adalbert Regli über die Jahre nach der Klosteraufhebung 1841 findet sich zu P. Franz Lussi der folgende Hinweis: «Der Zulauf von Leidenden wurde immer grösser, u. nach Aussagen von unpartheiischen Augenzeugen ist nicht zu leugnen, dass vielen geholfen wurde, viele gänzlich gesund geworden sind! Aber der gute Herr war der Sache doch nicht gewachsen; er hielt bald alles Widrige für Teufelsspuck, u. verlangte gegen jedes Körperübel unbedingten Glauben, dass durch den Namen Jesu u.

seine Segnung unfehlbar geholfen werde! Seine Exorcismus probation für teufliche Einwirkung war gar nicht zuverlässig. [...] So urtheilten die Meisten im Convente; aber die Sache wurde endlich erst von der weltlichen Polizei beigelegt, u. der gute P. Franz als inkompetenter Arzt! zu einer geringen Geldbusse verurtheilt.»⁵⁵

Exorzismen werden auch heute noch vorgenommen. Früher wurde der Teufel bei Besessenen oft auch mit Schlägen ausgetrieben. Da es dabei zu Verletzungen und sogar zu Todesfällen kam, verbietet die katholische Kirche seit Ende des letzten Jahrhunderts die Anwendung von physischer Gewalt.



Abbildung 16: Teufelsaustreibung. Kupferstich (Tafel 687) in der Kupfer-Bibel von Johann Jakob Scheuchzer, 1731–1735. Jesus heilt den mondsüchtigen Knaben und treibt den Teufel aus (Mt 17,14–21). Das Teufelchen verlässt den «Besessenen» über den Atem.
Foto: Museum für medizinhistorische Bücher Muri.

⁵⁵ Sandmeier, Adalbert, S. 39 f.

Dass psychische Ausnahmezustände von Kranken (z.B. bei Schizophrenie oder bei Epilepsie) früher von Theologen und von Ärzten als Teufelsbesessenheit interpretiert wurden, ist verständlich. Heute nehmen Exorzisten aber eine grosse Verantwortung auf sich, wenn sie Patienten in der Vorstellung bestärken, sie seien vom Teufel besessen. Die Medizin erklärt diese Phänomene heute mit psychischen Störungen und mit pathologischen hirninternen Prozessen. Sie hält für diese Kranken spezifische Therapien bereit.⁵⁶

Menschenopfer

Bereits in der Vorhalle der Klosterkirche (Abbildung 17), später in Klosterkirche und Kreuzgang begegnen wir verschiedenen Holzskulpturen und Gemälden, welche den sterbenden Jesus am Kreuz zeigen. Bei der Kreuzigung banden die Römer ihre Opfer üblicherweise mit Stricken ans Kreuz. Der Tod trat meistens nach zwei bis drei Tagen ein. Die Fixierung des Verurteilten mit Nägeln galt als besonders grausame und schmachvolle Ausnahme. Die Nägel wurden nämlich nicht, wie auf Bildern und Skulpturen dargestellt, durch die Handflächen geschlagen, sondern mitten durch den Medianusnerv proximal des Handgelenks. Nägel durch die Handflächen hätten das Gewicht des Gekreuzigten nicht halten können. Mit Nägeln durchbohrte Gekreuzigte starben wegen des damit verursachten Blutverlustes und der grausamen Schmerzen meistens innerhalb von wenigen Stunden.

Einleitend wurde auf die Entstehung des Opfergedankens in prähistorischer Zeit hingewiesen. Um den Wert des Opfers zu erhöhen, wurden bis in die Zeit der Antiken Hochkulturen auch Menschen geopfert. Aus der griechischen Mythologie ist Iphigenie, die Tochter Agamemnons, wohl am besten bekannt. Opern und Dramen halten die Erinnerung wach. Die Phönizier und die Karthager opferten Kinder, die Römer Jungfrauen. Auch von Kelten, Germanen, Azteken und anderen Völkern sind Menschenopfer überliefert. Im Gegensatz zu den benachbarten altorientalischen Kulturen wurden Menschenopfer im Alten Judentum verboten und von Tieropfern abgelöst.

Abbildung 17 (auf der folgenden Seite): Jesu Tod am Kreuz Kruzifix in der Vorhalle. Spätgotisches Holzschnitzwerk eines unbekannten Künstlers. Die Heilsbedeutung dieses Opfertodes zählt immer noch zu den Grundfesten des christlichen Glaubens. Sie wird von Theologen neuerdings aber kritisch hinterfragt. Die roten Punkte markieren die Stellen proximal der beiden Handgelenke, an denen die Nägel direkt durch den Medianusnerv getrieben wurden. Die damit verursachten Schmerzen waren unerträglich.

Foto: Bernhard Kägi.

⁵⁶ Pilgrim, Medizin, S. 93 ff.



Die Opfertradition floss in verschiedene Religionen ein, auch ins Christentum. In der Eucharistie erinnern Christinnen und Christen bis heute an den Opfer-tod Jesu und die damit verbundene Erlösung. Die Kreuzigung Jesu – so die Annahme von Religionshistorikern – wurde von den Zeitzeugen verschieden gedeutet. Der hl. Paulus, von dem die ersten schriftlichen Dokumente zum Christentum überliefert sind, verstand Jesu Tod seit seiner Vision vor Damaskus als stellvertretendes Sühneopfer: «*Er [Gott], der seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern für uns alle dingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?*» (Röm 8,32). Und: «*Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich selbst für unsere Sünden hingegeben hat, damit er uns herausreiße aus der gegenwärtigen bösen Welt nach dem Willen unseres Gottes und Vaters, dem die Herrlichkeit sei von Ewigkeit zu Ewigkeit*» (Gal 1,3). Die Opfertheologie – in späteren Jahrhunderten vielfach bestätigt und ergänzt – wurde zur festen Basis des christlichen Glaubens. Erst in jüngster Zeit wagen es Theologen wie Meinrad Limbeck,⁵⁷ Hubertus Halbfas⁵⁸ und andere,⁵⁹ die Theologie des Menschenopfers in Frage zu stellen.

Welche Rolle spielten Ärzte bei Opferungen? Es muss davon ausgegangen werden, dass Priesterärzte oder Medizinmänner bei den Menschenopfern alter Religionen eine aktive Rolle gespielt haben. Spätestens seit Hippokrates (um 460–370 v.Chr.) widersprechen aber Menschenopfer der ärztlichen Ethik. An diesem hohen Respekt gegenüber dem menschlichen Leben halten alle Medizinalberufe bis heute fest. In Detailfragen bestehen allerdings Meinungsunterschiede.

Dualität von Körper und Geist

Unterschiedliche Sichtweisen zwischen Theologen und Ärzten bestanden und bestehen auch bei der Frage, wie Körper und Geist zu einander stehen. Der hl. Augustinus, von Simon Bachmann um 1650 kunstvoll als Bekrönungsfigur für das Chorgestühl geschnitzt (Abbildung 18), vertrat die Dualität von Körper und Geist, die vom griechischen Philosophen Plato (um 428–348 v.Chr.) entwickelt wurde. Im Neuplatonismus des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. wurde die Dualitätslehre akzentuiert. Der Geist wurde primär dem Mann zugeordnet, der Körper der Frau. Damit entstanden eine Körperfeindlichkeit und eine Geringsschätzung der Frau, die über die Kirchenväter Eingang ins Christentum fanden und die bis heute noch nicht überwunden sind.

⁵⁷ Limbeck, Abschied.

⁵⁸ Halbfas, Kurskorrektur.

⁵⁹ Acklin-Annen, Versöhnt.

In der Medizin der Spätantike und des Mittelalters galt ebenfalls der Geist mehr als der Körper. Eine Körper- und Frauenfeindlichkeit, wie sie den Klerus prägte, bestand aber bei Ärzten nicht. Ab dem 16. Jahrhundert wuchs das wissenschaftliche Interesse an Mensch und Natur. Der menschliche Körper wurde zum Studienobjekt von Anatomen⁶⁰ und Pathologen. Der bekannte Zürcher Scherer Jakob Ruf,⁶¹ der sogar zum Stadtarzt avancierte, schenkte vor allem der Betreuung von Schwangeren vor, während und nach der Geburt seine besondere Aufmerksamkeit. Er setzte sich als erster für eine systematische Ausbildung von Hebammen ein. Spätestens seit dem 19. Jahrhundert gehört die biologische, seit dem 20. Jahrhundert die gesellschaftliche Gleichwertigkeit von Frau und Mann zum Selbstverständnis der Medizin. Die Frau ist dem Mann sogar leicht überlegen: Angeborene Missbildungen sind bei Frauen seltener, Frauen werden im Durchschnitt älter als Männer und schneiden in Intelligenztesten tendenziell besser ab als Männer.⁶²

Die Trennung von Körper und Geist mag didaktisch weiterhin sinnvoll sein. Aber einen kranken Menschen kann man nur verstehen, wenn man ihm in seiner leib-seelischen Einheit begegnet. Der Mensch HAT keinen Körper und HAT keinen Geist. Er IST zugleich Körper und Geist.

Abbildung 18: Der hl. Augustinus. Bekrönungsfigur über dem Chorgestühl, von Simon Bachmann, 1650/57. Der Kirchenlehrer Augustinus (354–430) setzte wichtige Impulse für die wissenschaftliche Erforschung von Mensch und Natur. Als Neuplatoniker zeigte er eine hohe Wertschätzung für das Geistige, das dem Mann zugeordnet wurde. Das Körperliche – nach damaliger Auffassung der Frau zugeordnet – erfuhr von Augustinus eine Geringsschätzung, die im Katholizismus bis heute nachwirkt.

Foto: Bernhard Kägi.



⁶⁰ Vesalius, *Corporis*.

⁶¹ Ruf, *Trostbüchle*.

⁶² Lepach, *Geschlechtseffekte*.

Visionen als Zeichen eines unmittelbaren göttlichen Wirkens

Visionen spielen in verschiedenen Religionen eine wichtige Rolle, insbesondere im Christentum und im Islam. Ohne die Vision, die Saulus von Tarsus vor Damaskus erlebte, wären die Anhänger Jesu wohl eine kleine und unbedeutende jüdische Gemeinschaft geblieben. Wenn der Prophet Mohammed ums Jahr 610 in seinen Visionen auf dem Berg Hira nicht dem Erzengel Michael begegnet wäre, hätte er den Koran nicht schreiben können. Denn Mohammed schrieb gehorsam auf, was ihm Gabriel als Bote Gottes diktierte. Ohne die Vision von Niklaus von Flüe in der Nähe von Liestal im Jahr 1467 hätte sich das Leben unseres Landespatrons wohl anders entwickelt. Die Medizin respektiert den christlichen und muslimischen Glauben, dass Visionen als Zeichen des direkten göttlichen Eingreifens gedeutet werden. Für diese akustischen und/oder visuellen Erlebnisse bietet die Medizin aber eine andere Erklärung.⁶³

Schlussbemerkung

In jüngerer Zeit haben Fortschritte der Medizin zu neuen Schnittmengen geführt, in denen unterschiedlichen Sichtweisen von Medizin und Religion bestehen. In ethischen Kommissionen werden die Differenzen besprochen und Lösungen erarbeitet. Viele Fragen betreffen den frühen Beginn des menschlichen Lebens. In der Klosteranlage von Muri sind sie kein Thema. Deshalb werden sie hier nicht besprochen.

Abschliessend möchte ich darauf hinweisen, dass hier nur eine beschränkte Auswahl von Schnittmengen zwischen Medizin und Religion vorgestellt wurden. Es gäbe weitere erwähnenswerte Gemeinsamkeiten. Zudem erinnere ich daran, dass die medizinische Sicht auf die Klosteranlage von Muri nur eine von zahlreichen verschiedenen Perspektiven ist. Sie ist legitim und spannend. Aber die theologische Sichtweise bleibt prioritätär. Denn die klösterlichen Auftraggeber waren Theologen und Priestermonche, einige von Ihnen auch Seelsorger. Sie bauten Kirche, Kreuzgang und Klostergebäude in der Absicht, in der klösterlichen Gemeinschaft Gott zu lobpreisen⁶⁴ und ihm in Gebet und Arbeit⁶⁵ näher zu kommen.

⁶³ Pilgrim, Medizin, S. 82 ff.

⁶⁴ U.I.O.G.D.: Ut in omnibus glorificetur Deus [damit in allem Gott verherrlicht werde].

⁶⁵ «Ora et labora» [bete und arbeite].